



Die unsichtbare Hand versagt¹

Die Euphorie war groß, als die Vereinten Nationen im September 2015 die Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (SDGs) verabschiedeten. Endlich eine globale Agenda, die aus der Krise herausführen soll. Inzwischen hat sich die Begeisterung gelegt. Immer deutlicher werden die Fallstricke, die im Kleingedruckten der Agenda angelegt sind.

Denn nicht über eine gerechte Verteilung vorhandener Ressourcen sollen die Ziele verwirklicht werden, sondern in erster Linie durch Wirtschaftswachstum. Wobei alle Länder für die benötigten Mittel selbst aufkommen müssen. Doch um die breit gefächerte SDG-Agenda umzusetzen, bedarf es großer Anstrengungen und sehr viel Geld. Vorsichtige Schätzungen belaufen sich auf drei bis vier Billionen Dollar pro Jahr. Mit den knapp 150 Milliarden Dollar, die gegenwärtig von den Industrieländern für die Entwicklungszusammenarbeit aufgewendet werden, kommt man nicht weit. Auch die 64 Milliarden Dollar, die von privaten Philanthropen beigesteuert werden, bleiben nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Wie also soll die Umsetzung der SDGs finanziert werden?

Politiker wie der belgische Entwicklungshilfeminister und Unternehmer Alexander De Croo behaupten, die Lösung zu kennen. Auf der Brüsseler Hilfsgütermesse AidEx 2017 hat er sein Konzept vorgestellt: Die wundersame Umwandlung von Milliarden in Billionen gelinge, wenn die unzureichenden öffentlichen Mittel genutzt würden, um Anreize für private Kapitalgeber zu schaffen.

Thomas Gebauer



¹ Zuerst erschienen in „welt-sichten“ 10/2018, www.welt-sichten.org. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

Nachhaltige Hilfe, so De Croo, verlange nicht nach mehr „Geben“, sondern nach mehr „Investieren“.

„Investieren“ statt „geben“: Belgiens Entwicklungsminister Alexander De Croo plädiert auf der Brüsseler Hilfsgütermesse AidEx 2017 dafür, mit öffentlichen Mitteln private Investitionen in Entwicklung zu unterstützen. AidEx 2017

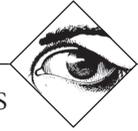
*Seit einigen Jahren
schon beschäftigen sich
Entwicklungspolitiker
mit der Frage innovativer
Finanzierungskonzepte.*

Zukunftsmusik? Keineswegs. Seit einigen Jahren schon beschäftigen sich Entwicklungspolitiker mit der Frage innovativer Finanzierungskonzepte, die privates Kapital für soziale und ökologische Zwecke nutzbar machen sollen. An Geld mangelt es ja nicht. Es ist sogar im Überfluss vorhanden. Aufgrund der neoliberalen Finanz- und Steuerpolitik ist es nur nicht dort, wo es gebraucht wird. Dem Mangel an öffentlichen Mitteln, um die SDGs zu erreichen, stehen riesige private Vermögen gegenüber, deren Verwalter heute händelnd nach profitablen Anlageoptionen suchen. Die Lücke, die der Kahlschlag in der Sozialpolitik in den zurückliegenden Jahrzehnten hinterlassen hat, machen sich nun Kapitalanleger zunutze.

Die Politik der Entpolitisierung

Die Dominanz der Ökonomie ist nicht vom Himmel gefallen. Sie ist das Resultat einer Politik, die der französische Soziologe Pierre Bourdieu treffend als „Politik der Entpolitisierung“ beschrieben hat. Ihr ist es gelungen, die marktradikale Umgestaltung der Welt als ökonomische zwangsläufig darzustellen. Ziel dessen, was wir heute Globalisierung nennen, war nicht, weltgesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, sondern die Ende der 1960er-Jahre ins Stocken geratene Kapitalverwertung wieder anzukurbeln. Damals schienen die Grenzen einer auf Massenkonsum ausgerichteten Wirtschaft erreicht und Renditen nur noch über die Senkung der Produktionskosten möglich, unter anderem durch Steuerbefreiungen und die Liberalisierung der Waren- und Kapitalmärkte.

Zum neoliberalen Laboratorium wurde Chile. Dort putschte 1973 General Pinochet gegen die demokratisch gewählte Regierung von Salvador Allende. Im Windschatten der Diktatur übernahmen Ökonomen, die beim Nestor der neoliberalen Wirtschaftstheorie Milton Friedman in Chicago studiert hatten, das Ruder. Die „Chicago Boys“ zwangen dem Land eine Rosskur auf, die später als „Washington Consensus“ der ganzen Welt verordnet wurde – ein



Bündel von wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die nur ein Ziel hatten: um jeden Preis ökonomische Stabilität und Rendite sichern. In den Folgejahren wurden den Ländern des Südens die Daumenschrauben angelegt. Wollten sie in Umschuldungsverhandlungen kreditfähig bleiben, mussten sie „Strukturanpassungsprogramme“ über sich ergehen lassen, die Haushaltskürzungen, Steuersenkungen, die Privatisierung öffentlicher Daseinsvorsorge, den Abbau von Handelsbeschränkungen und die Schaffung von Investitions- und Exportanreizen umfassten. Mit dem Verzicht auf fiskalische und regulative Maßnahmen, die es erlaubt hätten, die Ökonomie sozial zu zähmen, sollten sich die Regierungen selbst aller Handlungsoptionen berauben.

Auch in der Entwicklungszusammenarbeit schlug sich die neoliberale Umgestaltung der Welt nieder. Mehr und mehr wurde die Idee einer sich selbst tragenden, auf Nachhaltigkeit zielenden Entwicklung aufgegeben. An die Stelle von Strategien, die auf die Befriedigung von Grundbedürfnissen und eine integrierte ländliche Entwicklung zielten, traten verstärkt Programme zur Stärkung von Marktkräften. Die Idee einer Entwicklung von unten wurde verdrängt von der Vorstellung, über die Förderung von Handel und Investitionen Entwicklung von oben erzeugen zu können.

Auch in der Entwicklungszusammenarbeit schlug sich die neoliberale Umgestaltung der Welt nieder.

Doch das Versprechen, dass mit der Stärkung der Ökonomie auch etwas für die Armen abfallen würde, hat sich als Trugschluss erwiesen. Noch heute warten wir auf den „Trickle-Down“-Effekt, so ein sarkastischer Kommentar des Wirtschaftsnobelpreisträgers Paul Krugman. Von den astronomisch angewachsenen Kapitalvermögen, die infolge von Steuerkürzungen und Deregulierung entstanden sind, ist unten wenig angekommen. Dafür gibt es umso mehr soziale Verunsicherung und schrumpfende Haushalte – zum Sterben zu groß, zum Leben zu klein.

Vor allem für die Bewohner im globalen Süden hatte die aufgezwungene Marktradikalität fatale Auswirkungen. Dort, wo die Institutionen öffentlicher Daseinsvorsorge, wo Gesundheitsversorgung und Bildungseinrichtungen kaum entwickelt waren, haben die Einschnitte in die Sozialbudgets zu ihrer fast vollständigen Aushöhlung geführt.

Marktradikalität:
Fatal für den Süden

Die Durchdringung der Lebenswelten durch das ökonomische Kalkül hat auch vor dem Helfen nicht haltgemacht. Immer klarer wird heute, wie Hilfe vor allem der Anpassung an die gesellschaftlichen Fehlentwicklungen dient und sich dabei in eine Handelsware verwandelt.

Nicht zuletzt auf der Brüsseler AidEx, der Messe für Profis in Not- und Entwicklungshilfe, wird das deutlich, wo zuletzt über 200 Dienstleister aus aller Welt ihr Angebot ausgestellt haben. Präsentiert wurden Allwetterzelte für den Notfall, das Handling von Nahrungsmittellieferungen, satellitengestützte Kommunikationstechnik, Solarballons für die Stromversorgung von Flüchtlingslagern, wartungsarme Wasserfilter, Schutzanzüge aller Art, geländegängige Fahrzeuge, Transporthubschrauber plus dazugehörige Fallschirme für die Lieferung von Hilfsgütern in unzugänglichen Gebieten. So sinnvoll und hilfreich solche Produkte im Einzelnen sind, gibt ihre warenförmige Zurschaustellung doch zu denken. Beworben werden technische Lösungen, nicht aber Ideen, wie den Ursachen des dramatisch wachsenden Krisengeschehens begegnet werden könnte.

Ein einfacher Gedanke geisterte durch die Messehalle: Da Politik zu einer menschenwürdigen Gestaltung der Lebensumstände immer weniger instande und Krisen offenbar unabwendbar seien, sollten alle – Helfer und sogar die Bedürftigen – selbst initiativ werden, um in Eigenverantwortung mit den immer widriger werdenden Lebensumständen zurechtzukommen. Konsequentermaßen konzentrierten sich die wenigen Stände, die keine technischen Lösungen anzubieten hatten, auf die Präsentation von Business-Modellen und Managementtools. Mit ein wenig Know-how könnten bisherige Hilfsempfänger lernen, in ihren Dörfern zu Wasserverkäufern zu werden, um sich als Kleinunternehmer am eigenen Schopf aus dem Elend zu ziehen.

Hier wird auch das neue Menschenbild deutlich, das dem entwicklungspolitischen Handeln heute zugrunde liegt. Nicht mehr die Umstände, sondern die Menschen selbst seien für ihre Lage verantwortlich.

Hier wird auch das neue Menschenbild deutlich, das dem entwicklungspolitischen Handeln heute zugrunde liegt. Nicht mehr die Umstände, sondern die Menschen selbst seien für ihre Lage verantwortlich. Aus dem Drängen auf gesellschaftliche Transformation ist ein Bemühen um Anpassung geworden. Wo vor einigen Jahrzehnten noch die im Christentum wurzelnde herrschaftskri-



tische „Pädagogik der Befreiung“ versuchte, Menschen von Ausbeutung zu befreien, geht es heute nur noch um eine in vielen entwicklungspolitischen Programmen betonte „Financial Literacy“: eine Schulung im betriebswirtschaftlichen Abc. Partizipative, auf Veränderung drängende Prozesse stören das betriebswirtschaftlich definierte Effizienzgebot. Für sozialen Wandel, der kaum planbar und voller Eigensinn ist, gibt es da keinen Platz mehr.

Und hier schließt sich der Kreis. Mit der Reduktion auf technisch-instrumentelle Lösungen wird Hilfe warenförmig und interessant für Kapitalanleger. Mehr und mehr private Unternehmen machen sich heute die Lücke zunutze, die der Kahlschlag in der Sozialpolitik hinterlassen hat.

„Impact Investing“ („wirkungsorientiertes Investieren“) ist das neue Zauberwort. Es steht für Investitionen, die neben einer finanziellen Rendite auch soziale und ökologische Wirkungen erzielen wollen. Von einer neuen Partnerschaft zwischen Geschäftswelt und Sozialwesen ist bereits die Rede. Kapitalanleger sollen Geld und Gutes zugleich mehren können. Bis 2020 soll sich das Geschäft auf 400 Milliarden bis hin zu einer Billion ausweiten, heißt es beim in New York ansässigen Global Impact Investing Institute.

In Deutschland hat sich Impact Investing noch nicht durchgesetzt. Noch immer ist hierzulande Daseinsvorsorge vor allem die Aufgabe von Wohlfahrtsverbänden und öffentlichen Einrichtungen. An diesem Prinzip wollen Akteure wie die Bertelsmann Stiftung, die Deutsche Börse AG und Wirtschaftsprüfungsgesellschaften wie KPMG nun rütteln. Gemeinsam engagieren sie sich in der gemeinnützigen Phineo AG, die sich als Servicestelle für Kapitalanlagen im Sozialwesen versteht. Phineo vermittelt Kapital an zivilgesellschaftliche Initiativen und berät sie in der Anwendung betriebswirtschaftlicher Managementkriterien.

Kapitalisierung der Hilfe

Zu den von Phineo propagierten neuen Finanzierungsinstrumenten zählen unter anderem Social Impact Bonds (Sozialanleihen). Das sind vertraglich geregelte Partnerschaften zwischen staatlichen Stellen, zivilgesellschaftlichen Organisationen und Investoren, um dringend gebotene soziale Maßnahmen zu finanzieren. Dabei steuern private Investoren das für ein Projekt notwendige

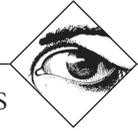
Kapital bei, Hilfsorganisationen sorgen für die Umsetzung und Regierungen bürgen dafür, dass die Investoren nach dem erfolgreichen Abschluss der Maßnahmen ihr Geld aus öffentlichen Mitteln zurückerhalten, zuzüglich einer zuvor vereinbarten Rendite. Wo es keine zahlungskräftigen staatlichen Stellen gibt, wie dies in vielen Ländern des Südens der Fall ist, übernehmen ausländische Geldgeber oder private Stiftungen die Rückfinanzierung des eingebrachten Kapitals. Dann spricht man von Development Impact Bonds, von Entwicklungsanleihen.

Die Gefahren, die in der Kapitalisierung der Hilfe lauern, sind immens.

Die Gefahren, die in der Kapitalisierung der Hilfe lauern, sind immens. Sie zeigen sich exemplarisch beim ersten Humanitarian Impact Bond, der 2017 vom Genfer Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) herausgegeben wurde. Um den immer größer werdenden Aufgaben entsprechen zu können, reicht dem IKRK das Jahresbudget von 1,7 Milliarden Franken nicht mehr. Die 26 Millionen Franken, die für den Bau von drei Rehabilitationszentren für Kriegsoffer in Mali, Nigeria und der Demokratischen Republik Kongo gebraucht werden, kommen nun von europäischen Rückversicherungsgesellschaften, die nach Abschluss der Maßnahme von den Regierungen von Belgien, der Schweiz, Großbritannien und Italien refinanziert werden. Werden die Projektziele nicht erreicht, bekommen die Geldgeber nur 70 Prozent ihrer Einlagen zurück. Im Erfolgsfalle wird die Einlage komplett erstattet, verzuckert mit einer Rendite von sieben Prozent. Mit Blick auf die derzeit üblichen Renditen (im boomenden Immobilienmarkt liegen sie bei rund vier Prozent) ist das ein hervorragendes Geschäft. Nach der Logik solcher Anleihen ist nicht ausgeschlossen, dass Rüstungskonzerne demnächst gleich zweimal verdienen können: das erste Mal beim Verkauf von Kriegswaffen und dann noch einmal bei der Versorgung der Kriegsoffer, Letzteres hoch subventioniert aus Steuermitteln.

Zahl der Prothesen als Erfolgsmaßstab

Die Rückversicherungsgesellschaften, die dem IKRK das Kapital für den Aufbau der Zentren bereitstellen, wollen nicht einfach nur geben, sondern auch Geld sehen. Ob am Ende ein „Return on Investment“ herauspringt, entscheidet sich an der Frage, ob die gesetzten Ziele erreicht werden. Je komplexer die Ziele, desto größer das Risiko des Scheiterns. Dagegen lassen sich weniger ambitionierte Ziele mit geringerem Risiko und schneller erreichen. Im



Falle der Reha-Zentren hat man sich darauf geeinigt, den Erfolg an der Zahl der hergestellten und angepassten Prothesen zu messen.

Die Frage aber, ob Rehabilitationsbemühungen gelingen, geht weit über die Bereitstellung von Prothesen hinaus. Entscheidend ist, ob Menschen mit Behinderungen einen Platz in der Gesellschaft finden oder Opfer von Stigmatisierung bleiben. Ob sie Zugang zu Sozialrenten oder anderen Formen der Kompensation haben. Oder ob die Gesellschaft zu Inklusionsbemühungen bereit ist. All das blendet der erste Humanitarian Impact Bond aus.

Für unternehmerisch denkende Investoren, die gern von Impact reden, lauern in solchen Zusammenhängen obskure Unwägbarkeiten und Risiken. Lukrativer und daher attraktiver sind Maßnahmen, die zeitnah und einfach zu verwirklichen sind. Wo betriebswirtschaftliche Kennziffern dominieren, gibt es für eine umfassende Sichtweise keinen Platz. Die Gefahr ist groß, dass bei solcher Art Finanzierung Vorhaben mit komplexeren Zielen und nicht vorher-sagbarem Verlauf unter den Tisch fallen.

Die Privatisierung der Entwicklungszusammenarbeit, die im Humanitarian Impact Bond des IKRK ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden hat, wird das soziale Handeln von Hilfsorganisationen und Sozialverwaltungen verarmen lassen. Wird dieser Trend nicht umgekehrt, dann werden große Ziele aus mehr als 50 Jahren Entwicklungspolitik wie Völkerverständigung, Frieden und Gerechtigkeit zunehmend an Bedeutung verlieren.

THOMAS GEBAUER
WAR BIS ANFANG 2019
GESCHÄFTSFÜHRER VON MEDICO
INTERNATIONAL. GEMEINSAM
MIT DEM SCHRIFTSTELLER
ILIJA TROJANOW HAT ER DAS
BUCH „HILFE? HILFE! – WEGE
AUS DER GLOBALEN KRISE“
GESCHRIEBEN, DAS IM FISCHER
VERLAG ERSCHIENEN IST.

Tage der Utopie, Peace Counts

Teil I

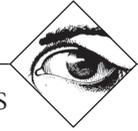
1. Auftakt

Utopien können simpel daherkommen. In Medellín, Kolumbiens zweitgrößter Stadt, sagte mir kürzlich ein junger Mann: „Ich stelle mir vor, dass in 20 Jahren Menschen aus anderen Vierteln Medellín in die Comuna 13 ziehen wollen – und nicht immer nur umgekehrt.“ Der Wunsch mag in den Ohren eines Westeuropäers belanglos klingen. Für diesen jungen Mann wäre seine Erfüllung ein Phänomen. Er lebt in einem berüchtigten Armenviertel von Medellín, der Comuna 13, durch das die Straße zum Pazifikhafen Uraba führt. Von dort gelangen Drogen in den Rest der Welt und Waffen zurück nach Medellín.

In der Comuna 13 kämpfen Drogenbanden um die Kontrolle dieser Straße und die Kontrolle der Einwohner. Es gibt täglich Feuergefechte und Tote. Der Drogenkrieg beeinflusst alle anderen Aspekte des Lebens: Wer einen Job in Medellín sucht, bekommt mit der falschen Adresse auf dem Bewerbungsschreiben keinen; Mütter lassen ihre Kinder nicht auf der Straße spielen; wer zu laut Trompete übt, läuft Gefahr, dass sein Nachbar einen befreundeten Schergen der Drogenmafia vorbeischiekt; diese Einschränkung macht im Normalfall aber nichts aus, denn eine Trompete kann sich in der Comuna 13 sowieso kaum jemand leisten. Junge Menschen, die in der Comuna 13 Musik machen, rappen.

Auch der junge Mann, der sich wünscht, Menschen mögen freiwillig in die Comuna 13 ziehen, ist ein Rapper. Er heißt Jeison Castaño Hernandez, ist 24 Jahre alt und steht einer Initiative von mittlerweile über 80 Hip-Hoppern vor, die ihr Viertel durch ihre Kunst transformieren wollen, den „Elite de Hip-Hop“. Kunst gegen Gewalt, das klingt naiv. Die Arbeit der Elite de Hip-Hop basiert aber

Tilmann Wörtz



auf einer komplexen Analyse der Verhältnisse der Comuna 13, aus der die Jugendlichen ihre Schlüsse gezogen haben und tätig wurden: Sie haben eine Schule für Hip-Hop gegründet, unterrichten mittlerweile Hunderten von Schülern Sprechgesang, Breakdance und Graffiti. Aus Taugenichtsen wurden respektierte Künstler und Lehrer, die selbst von den Killern der Drogenmafia verehrt werden.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich nur die Killer Respekt verdienen können, durch Waffen und Geld. Heute sehen Jugendliche in der Comuna 13, dass es Alternativen zu ihrem bisherigen Leben gibt, dass sie etwas tun können. Aus den Versammlungen und Ausschüssen der Elite de Hip-Hop sind im Lauf von acht Jahren Führungsfiguren hervorgegangen. Sie organisieren Musikfestivals, entwerfen Werbekampagnen, verwalten Geld, verhandeln mit der Stadtverwaltung und Unternehmen, die sie als Sponsoren für die Hip-Hop-Schule gewinnen. Sie träumen davon, dass im Rest Medellíns und Kolumbiens erkannt wird, welches Potenzial in ihnen steckt; dass dadurch auch andere Jugendliche eine Chance auf dem Arbeitsmarkt bekommen, dass dadurch wiederum noch mehr Vorbilder für andere Jugendliche entstehen; dass dadurch der Drogenmafia der Nachwuchs entzogen wird, dass dadurch Drogenkonsum und die Gewalt sinken, dass dadurch Friede einzieht. Dass dadurch in zwanzig Jahren Menschen in die Comuna 13 ziehen, weil es dort lebenswert geworden ist. So simpel, wie der Wunsch von Jeison Castaño klingen mag, ich denke, er verdient den Namen Utopie. Es ist die Vorstellung von einer radikal anderen Welt, als der Welt, in der er lebt.

Sie träumen davon, dass im Rest Medellíns und Kolumbiens erkannt wird, welches Potenzial in ihnen steckt.

Die Menschen, denen sich das Projekt Peace Counts widmet, haben solche Friedensutopien entwickelt und arbeiten an ihrer Verwirklichung. Wir haben sie „Friedensmacher“ genannt. Die Utopie vom Frieden dient den Friedensmachern als Signalleuchte in der Ferne, um durch die täglichen Rückfälle und Probleme nicht vom Weg abzukommen. Seit 2003 reisen Reporter und Fotografen im Auftrag von Peace Counts in Krisenregionen und spüren solche Friedensmacher auf, recherchieren ihre Geschichte und veröffentlichen sie in renommierten Medien. Es geht immer um Antworten auf die Frage: Wie macht man eigentlich Frieden? Die Ursachen für die Krisen sind so vielfältig wie die Lösungsvorschläge der Friedensmacher. Peace Counts interessiert sich speziell für solche aus

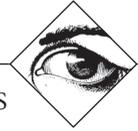
Seit 2003 reisen Reporter und Fotografen im Auftrag von Peace Counts in Krisenregionen und spüren solche Friedensmacher auf.

der Zivilgesellschaft: für Ärzte, Lehrer, NGO-Mitarbeiter, Mediatoren, Pfarrer, ehemalige Kämpfer mit einem interessanten Projekt.

Sie spielen in der Welt nach dem Kalten Krieg eine immer wichtigere Rolle. Kriege zwischen Staaten sind die Ausnahme geworden. 1950 gab es sechs bis sieben pro Jahr davon, heute ist es zum Glück nur noch einer (Human Security Project 2011, Kap. 1). Die überwiegende Zahl von Kriegen sind Bürgerkriege. Damit sind natürlich auch die Akteure, die über Krieg und Frieden entscheiden, andere geworden.

Es gibt verschiedene Versuche, diese Veränderungen zu systematisieren. Ein prominenter stammt von dem Imperiumsforscher Herfried Münkler (2010). Er sieht einen Bruch in der Kriegführung, wie sie jahrhundertlang vorherrschte, und den sogenannten „neuen Kriegen“. Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 hatten sich Rituale der Kriegführung etabliert. Ein Krieg begann mit einer Kriegserklärung, Kriegsrecht sollte die schlimmsten Übergriffe auf die Zivilbevölkerung verhindern und die Begegnung der Truppen auf das Schlachtfeld begrenzen. Ein Friedensvertrag beendete den Waffengang, unterzeichnet von der Führung der jeweiligen Staaten und Armeen. Mit vielen Ausnahmen von der Regel galt dieses Grundschema bis zur Beendigung des Kalten Krieges. Die neuen Kriege von heute funktionieren laut Münkler anders. Er spricht von einer „Privatisierung“ des Krieges: Neben regulären Armeen treten verstärkt parastaatliche Verbände, Rebellen, Warlords und Söldner auf den Plan. Die Grenze zwischen Soldat und Zivilist ist immer schwerer zu erkennen, entsprechend steigt die Zahl von Opfern unter der Zivilbevölkerung. In den Kriegen, die bis Anfang des 20. Jahrhunderts geführt wurden, zählten 90 Prozent der Verwundeten und Gefallenen zu den Kombattanten. In den neuen Kriegen dreht sich diese Zahl ins Gegenteil: Bei nur noch 20 Prozent der Opfer handelt es sich um Soldaten, die übrigen 80 Prozent sind Zivilisten (Münkler 2010, S. 28). Die neuen Kriege werden mit leichten Waffen geführt und sind dadurch billiger geworden: Kämpfer mit MGs auf Pick-ups prägen unser Bild der Bürgerkriege in Afrika und Zentralasien. Sie lassen sich leicht beginnen und nur schwer wieder beenden.

„Privatisierung“ des Krieges



Dem Staat entgleitet sein Gewaltmonopol, die neuen Kriege sind nicht mehr Begleiterscheinung der Staatenbildung, sondern Symptome seines Zerfalls, an dessen Ende ein „Failed State“ wie in Somalia oder Afghanistan stehen kann. Diese „Privatisierung des Krieges“ machte das Engreifen neuer Akteure des Friedens erforderlich: Nicht mehr nur Könige, Präsidenten und Generale können Frieden herbeiführen, nein, immer stärker ist die Zivilgesellschaft gefordert. Und sie reagiert.

In jeder Krisenregion gibt es eine Vielzahl von Initiativen und Menschen aus der Zivilgesellschaft, die an einer friedlicheren Zukunft ihres Landes arbeiten. Die Reportagen von Peace Counts dokumentieren diese Friedensmacher. Sie haben Methoden entwickelt und in der Praxis getestet, auf die jeweiligen Konfliktursachen und -phasen angepasst. Eine kleine Auswahl macht das breite Spektrum ihrer Bemühungen und Erfolge deutlich.

2. Die Friedensmacher

Viele Palästinenser und jüdischen Israelis haben noch nie mit der jeweils anderen Seite gesprochen. In erzwungener oder selbst erlebter Isolation pflegen sie ihr Feind- und Selbstbild. Wo könnte ein Treffen stattfinden? Wo fühlen sich beide Seiten sicher und verstanden? Die *School for Peace*, auf halbem Weg zwischen Tel Aviv und Jerusalem gelegen, organisiert seit bereits über zwanzig Jahren solche Treffen. Drei Tage lang sperren sich die Gruppen in einen Raum und diskutieren.

Mediation und Suche nach Identität

Gegründet hat die School for Peace die ehemalige Soldatin Nava Sonnenschein. Sie hatte im Jom-Kippur-Krieg von 1973 gekämpft, viele Freunde verloren und dann nach neuen Wegen für ihr Land gesucht. Im jahrelangen Praxistest hat sie herausgefunden, dass hart geführte Diskussionen stärker zur Revision von Vorurteilen anregen als die Suche nach Harmonie. Die Gruppen klammern deshalb politische Themen bewusst nicht aus. Die Methode der School for Peace hat Schule in Israel gemacht. Viele Mediatoren und Friedensaktivisten, die heute in den unterschiedlichsten Organisationen in ganz Israel arbeiten, haben sie erlernt.

Immer wieder kommt es im Norden Nigerias zu Massakern zwischen Christen und Muslimen. In Jos vermitteln der Imam Muhammad Ashafa und der protestantische Pastor James Wuye

Sicherheit

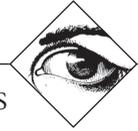
zwischen beiden Seiten. Sie haben ein Frühwarnsystem aufgebaut: Die Teams bestehen aus einer gleich großen Zahl von Christen und Muslimen, die sich bei den geringsten Anzeichen von interreligiöser Gewalt gegenseitig informieren. Beide haben einst selbst Milizen befehligt und selbst unter dem Konflikt gelitten: James wurde die rechte Hand im Kampf mit einer Machete abgehackt; Ashafa verlor seinen spirituellen Vater, einen Sufi-Weisen, den christliche Milizionäre in einen Brunnen geworfen und Steine auf ihn geschmissen hatten, bis er erstickte. Der Schmerz des Verlusts bindet beide Männer aneinander. Doch James und Ashafa ließen in einem langen Prozess der Versöhnung den Weg des Hasses hinter sich und gründeten das Interfaith Mediation Centre (IMC).

Bildung

Je heißer der Konflikt, desto schwieriger die Vermittlung zwischen beiden Seiten und desto diskreter müssen Friedensmacher auftreten. Der deutsche Mathematiker Peter Schwittek organisiert seit 20 Jahren Schulunterricht für Mädchen in Moscheen in Kabul und Umgebung. 5.500 Schüler sind es derzeit. Er ermöglicht seinen Schützlingen ein Mindestmaß an Bildung und Teilhabe am Leben. Sie werden gestärkt gegen die Manipulationsversuche der Taliban, deren wichtigster Verbündeter die Unwissenheit ist. Die Taliban haben Unterricht für Mädchen natürlich streng verboten, in Moscheen erst recht. Peter Schwittek aber findet unter gemäßigten Mullahs willige Verbündete. Sie wissen, dass ihr Land nur eine Zukunft hat, wenn die Bildungslücke zwischen dem modernen und dem traditionellen Afghanistan geschlossen werden kann.

Versöhnung

Die ruandische Gesellschaft ist nach dem Völkermord immer noch tief gespalten. Bis zu einer Million Menschen wurden im Jahr 1994 umgebracht. Dieudonné Manyankiko und seine Association Modeste et Innocent (AMI) unterstützen die damaligen Täter und die Überlebenden auf dem schwierigen Weg zur Versöhnung. Sie sollen in drei Schritten zueinander finden: Zuerst schreiben sie getrennt ihre Hoffnungen und Ängste auf. Dann tauschen sie das Geschriebene aus und lernen die Sicht der anderen Seite kennen. Am Schluss stehen die direkte Aussprache und der Entwurf gemeinsamer Regeln für das Zusammenleben. AMI veranstaltet außerdem Gewaltpräventionskurse für Polizisten und schult Freiwillige in der Betreuung von Traumatisierten. Ihre Maßnahmen sollen dazu beitragen, alte Wunden zu heilen und neue zu vermeiden. Es ist



der Versuch des Ausgleichs zwischen Gerechtigkeit für vergangenes Leid und Frieden für die Zukunft.

FOCUS

Der Tamile Narasingham hilft Witwen, Waisen und Schwerhörigen wirtschaftlich auf die Beine. Sie haben am meisten unter dem Bürgerkrieg in Sri Lanka gelitten. In Vavunya baut Narasingham ganze Dörfer wieder auf, gründet Handwerksbetriebe, veranstaltet Gesundheitstrainings, betreibt eine Schule für Gehörlose und eine Farm für ökologische Landwirtschaft. Die Offensive der singhalesischen Armee im Frühjahr 2009 gegen die Tamilischen Rebellen zwang auch Singham vorübergehend, sein Projekt an die Situation anzupassen: Er stellte in dieser Zeit auf Flüchtlings- und Nothilfe um.

*Überleben sichern
und Empowerment*

„Friedenszonen“ vereinen alle der oben genannten Aspekte der Friedensarbeit. In Bürgerkriegen gerät die Bevölkerung leicht zwischen die Fronten. Wenn sie nicht ewig auf die Einsicht der bewaffneten Gruppen warten will, muss sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Auf Mindanao, Süd-Philippinen, kämpfen seit vier Jahrzehnten muslimische Separatisten gegen die Zentralregierung. Dutzende Gemeinden haben „Friedenszonen“ ausgerufen und die kämpfenden Parteien dazu gebracht, Sicherheitsgarantien zu leisten. In der Friedenszone Nalapa’an zum Beispiel wurde deshalb seit zehn Jahren nicht mehr gekämpft. Das Gefühl der Sicherheit hat das Leben der Bewohner deutlich verbessert: Christliche und muslimische Reisbauern bestellen nach Jahrzehnten des Misstrauens wieder gemeinsam die Felder; NGOs investieren in den Wiederaufbau und die Landwirtschaft; Kinder gehen ohne Angst zur Schule; es finden gar interreligiöse Dialoge zwischen Muslimen und Christen statt. Weitere Dörfer wollen in die Friedenszone integriert werden. Die treibende Kraft all die Jahre war der Pater Robert Layson. In unermüdlicher Pendeldiplomatie zwischen den Lagern der Rebellen und der Armee errang er die Sicherheitsgarantien. Er baute mit einem Stab von einem Dutzend Mitarbeitern das gegenseitige Misstrauen unter muslimischen und christlichen Dorfchefs in der Friedenszone ab. Nach einem Bombenattentat auf seinen Bischof war er Muslimen gegenüber verbittert. Als dann aber Tausende Flüchtlinge in seinem Konvent Schutz suchten, ließ ihn die Erfahrung des menschlichen Leids seine Ablehnung vergessen. „In jedem Menschen steckt ein guter Kern“, pflegt er zu sagen.

Friedenszonen

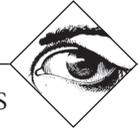
Was die Friedensmacher eint

Bei aller Unterschiedlichkeit der Persönlichkeiten und Methoden der Friedensmacher fallen doch Qualitäten auf, die sie gemeinsam haben (s. Gleich 2005, S. 197 ff.):

- Friedensmacher haben eine **Vision/Utopie** entwickelt, wie Menschen unterschiedlicher Kultur, ethnischer Identität und Religion zusammenleben können. Sie entwickeln Konzepte für Machtteilung, Interessenausgleich und interkulturelle Kommunikation.
- Sie bringen **Fähigkeiten eines Unternehmers** mit, organisieren und verwalten Geld und motivieren Mitarbeiter.
- Sie können die **Ursachen eines Konflikts** analysieren. Sie wissen um Handlungen und Symbole, die andere als provokativ oder bedrohlich empfinden, und vermeiden sie.
- Friedensstifter sind **gute Netzwerker**. Sie arbeiten mit den unterschiedlichsten Akteuren zusammen, Kombattanten, Regierungsvertreter, Nichtregierungsorganisationen, Unternehmern und Friedensbewegte.
- Sie verfügen über **Frustrationstoleranz**, können Störungen und Rückschläge aushalten.
- Sie sind **kreativ und unkonventionell**, reagieren schnell auf veränderte Bedingungen und tun überraschende Lösungsmöglichkeiten auf.
- Friedensstifter verfügen über **Empathie**, sie können sich in die Denk- und Handlungsweisen, Zwänge und Interessen anderer Menschen einfühlen.
- Ihre **Glaubwürdigkeit** verdanken sie größtmöglicher Transparenz bezüglich der eigenen Motive und Fähigkeiten.
- Friedensstifter **kennen sich selbst**. Deshalb schätzen sie ihre Möglichkeiten realistisch ein, haben ihre Emotionen im Griff, sind zu Selbstkritik fähig. Aufgrund einer gefestigten eigenen Identität und ihrer Lebenserfahrung können sie sich konstruktiv mit anderen auseinandersetzen.

Teil II: Vom Mikro- zum Makrofrieden

Internationale Organisationen kennen das Problem, mit ihren Programmen und Projekten tatsächlich die Menschen an der Basis zu erreichen. Auch staatlichen Bürokratien misslingt das häufig, gerade in instabilen Gesellschaften. Die Friedensmacher befinden sich dagegen bereits direkt bei den Menschen. Ihre Hilfe ist höchst effektiv. Sie wirken auf ihr unmittelbares persönliches Umfeld in vielfältiger Weise: Sie sorgen für Kommunikation zwischen ver-



feindeten Gruppen, verbessern die wirtschaftliche Situation, eröffnen Bildungschancen, bereichern das kulturelle Leben, wirken durch ihr Charisma als Vorbild und prägen dadurch Werte und Haltungen wie den Respekt gegenüber Menschen anderer Ethnien oder Religionsgemeinschaften. Am einzelnen Beispiel lassen sich diese vielschichtigen Erfolge bei der Schaffung eines „Mikro-Friedens“ aufzeigen.

Doch welche Bedeutung hat solch ein Mikro-Friede auf den gesamten Konfliktkontext, auf nationaler Ebene? Sind diese Friedensmacher aus der Zivilgesellschaft nur der Tropfen auf den heißen Stein? Muss sich die Bevölkerung doch wieder auf die Mächtigen verlassen, wenn die Waffen schweigen sollen?

Doch welche Bedeutung hat solch ein Mikro-Friede auf den gesamten Konfliktkontext, auf nationaler Ebene?

Die Friedensforschung hat statistische Verfahren entwickelt, um den Einfluss verschiedener Faktoren wie Rüstungsausgaben, Bruttoinlandsprodukt oder die Abhängigkeit von Rohstoffen auf das Kriegsrisiko zu messen. Zum Beispiel lässt sich nachweisen, dass der wichtigste gemeinsame Faktor von Ländern im Bürgerkrieg ein niedriges Bruttoinlandsprodukt ist. Doch solche statistischen Verfahren haben einen großen blinden Fleck. Die Autoren des Human Security Reports 2009/2010 schreiben:

„Fallstudien zeigen, dass Gefühle wie Angst, Hass, Demütigung, Rachlust, Ehrgefühl, Legitimitätsanspruch, Solidarität zentral für das Verständnis für die Gründe bewaffneter Konflikte sind. Aber sie werden fast vollständig von gängigen quantitativen Analysen ignoriert“ (Human Security Project 2011, Kap. 2).

Friedens- und Konfliktforscher betonen, dass gesellschaftliche Institutionen unsere Werte und Haltungen nachhaltig prägen und ganz entscheidend unseren Umgang mit Konflikten beeinflussen (z.B. Pfaffenholz 2010, S. 390). Familie, Schule, Kirche oder Moschee können uns nachhaltig radikalieren – oder uns zu toleranten Menschen gegenüber anderen religiösen oder ethnischen Gruppen machen. Genau an dieser Stelle arbeiten die Friedensmacher. Sie setzen ihren Einfluss und ihr Vorbild ein, um die Werterhaltung der lokalen Gemeinschaft im Sinne der Friedensförderung zu prägen und Strukturen zu verändern. Sie vollbringen täglich das diplomatische Kunststück, in regem Kontakt zu Menschen und

Genau an dieser Stelle arbeiten die Friedensmacher. Sie setzen ihren Einfluss und ihr Vorbild ein, um die Werterhaltung der lokalen Gemeinschaft im Sinne der Friedensförderung zu prägen.

Institutionen zu bleiben, deren Normen und Anschauungen sie durch ihr eigenes Beispiel gelegentlich auch infrage stellen. Dadurch verhindern sie ein weiteres Zerbröseln des zivilen Umgangs der Menschen untereinander und das Abdriften von Zivilisten zu bewaffneten Gruppen. Sie machen denen Mut, die sich aus dem Konflikt raushalten wollen, und verringern die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Eskalation. Speziell in Nachkriegssituationen ist dieser Einfluss extrem wichtig, um ein erneutes Aufflammen der Kämpfe abzuwenden. Die weitere Entspannung der Lage hängt dann davon ab, wie viele Friedensmacher lange genug an ihrer Stelle arbeiten und wie gut sie sich mit Gleichgesinnten vernetzen, um aus den vielen Mikrofrieden einen Makrofrieden wachsen zu lassen.

So glaubt Pater Robert Layson daran, dass die vielen Friedenszonen auf Mindanao die Bereitschaft der Entscheidungsträger auf politischer und militärischer Ebene stärken, ein belastbares Friedensabkommen zu schließen. Er und andere Initiatoren von Friedenszonen sind über die Jahre in ständigem Telefonkontakt mit Präsidentenberatern für den Friedensprozess gestanden. So ein Glaube nährt sich auch aus der historischen Erfahrung des Sturzes von Diktator Marcos 1985 durch Massenproteste. Unzählige Initiativen der Zivilgesellschaft hatten sich in den Jahren zuvor gebildet und an diesem historischen Kulminationspunkt zu einer Massendemonstration in Manila vereinigt. Trotz des relativ geringen sozioökonomischen Entwicklungsniveaus der Philippinen weist das Land seither eine enorm starke, auf friedliche Konfliktbearbeitung ausgerichtete Zivilgesellschaft auf. Der Sturz des Tyrannen hat bereits zu einer deutlichen Verringerung von bewaffneten Widerstandsbewegungen auf den Philippinen geführt.

Solche kritischen Punkte in der Geschichte eines Landes sind natürlich nicht vorherzusagen. Der Beitrag einer einzelnen Initiative löst sich auch im Nachhinein für den Beobachter immer in der unendlichen Vielzahl unterschiedlicher Einflüsse und Bemühungen auf. Ihr Einfluss ist trotzdem wichtig, denn ohne die vielen kleinen Schritte wäre der Ausgang ein anderer gewesen.

Wollte man sie trotzdem statistisch erfassen, müssten Forscher jahrelang jeder kleinen Spur nachgehen. Sie müssten über öffentliche

Der Beitrag einer einzelnen Initiative löst sich auch im Nachhinein für den Beobachter immer in der unendlichen Vielzahl unterschiedlicher Einflüsse und Bemühungen auf.



Gelder bezahlt werden, vielleicht aus dem gleichen Topf, in dem dann weniger für die eigentlichen Friedensprojekte übrig bliebe. Man würde aus Sorge um die Erfassung der Wirkung die Wirkung selbst verringern. Das würde zu einer „soziologischen Unschärferelation“ führen: Die Beobachtung des Objekts verändert dessen Energielevel.

Machen wir es uns deshalb leichter und lassen wir unsere Fantasie im Nebel der Unsicherheit Fakten schaffen: Zwei Szenarien spinnen auf Basis einer realen Situation fort, wie sich ein Mikrofriede auf die Makroebene auswirken könnte.

Zu Beginn war von den jugendlichen Hip-Hoppern aus Medellín die Rede. Sie haben bereits aus einer Bewegung eine Organisation gemacht und erreichen über ihre Hip-Hop-Schule Hunderte von Kindern und Jugendlichen in der Comuna 13. Jugendliche sind zu Führungspersonlichkeiten geworden. Welche Wirkungen sind von der Mikroebene auf die Makroebene vorstellbar? Spinnen wir die Dynamik dieses Transformationsprozesses fort:

**Szenario 1:
Die Friedensmacher
der Elite de Hip-Hop**

Die Jugendlichen der Elite de Hip-Hop erkennen, dass sich ihr Erfolgsmodell aus der Comuna 13 auch auf andere Problemviertel Medellín anwenden lässt. Im Jahr 2013 entsteht gar ein Ableger der Elite in der Hauptstadt Bogota und in Cali. Auch dort spielt Hip-Hop eine große Rolle und ist als Magnet für engagierte Jugendliche geeignet.

Einzelne Unternehmer beeindruckt das Bemühen dieser Jugendlichen, ihr Leben verändern zu wollen. Sie sponsern die Hip-Hop-Schule mit Stipendien für die Lehrer. Über die Jahre legen sie ihre Scheu vor jugendlichen Bewerbern aus der Comuna 13 ab und lassen sie bei Vorstellungsgesprächen nicht länger abblitzen, nur weil die falsche Adresse auf dem Briefbogen steht. Dies trägt zu besseren Jobchancen und damit einem steigenden Lebensstandard in der Comuna 13 und anderen Vierteln bei.

Der Rapper X gelangt durch seine Songs zu nationaler Berühmtheit. Er singt in seinen Texten vom Leben in der Comuna 13 und von seinen Träumen für eine friedliche Zukunft. Medien interviewen ihn. Zum ersten Mal blickt die kolumbianische Mittel- und

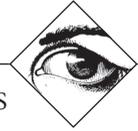
Der musikalische Erfolg einiger Bands steigt manchem Jugendlichen zu Kopf. Sie verlangen so hohe Gagen bei Auftritten, dass Festivals abgesagt werden müssen.

Oberschicht hinter die Verbrechensstatistik solcher Viertel und nimmt von den Problemen und Hoffnungen solcher Jugendlicher Notiz.

Der musikalische Erfolg einiger Bands steigt manchem Jugendlichen zu Kopf. Sie verlangen so hohe Gagen bei Auftritten, dass Festivals abgesagt werden müssen. In den Versammlungen der Elite wird heftig diskutiert. Es setzt sich die Meinung durch, dass nach wie vor die Transformation des Konflikts und nicht das Geldverdienen im Vordergrund stehen muss. Einige Bands verlassen die Elite de Hip-Hop.

Jeison Castaño, der im Jahr 2011 noch den „politischen Ausschuss“ der Elite de Hip-Hop leitete, wird nach fünf Jahren mit seinem Engagement unzufrieden: Er möchte dem Problem an die Wurzel. Solange der internationale Kokainhandel die kriminellen Gangs finanziert, wird es Waffen und Gewalt geben. Er gründet deshalb die NGO „Enough is enough“. Sie macht sich auf nationaler Ebene für ein Umdenken in der internationalen Drogenpolitik stark. „Enough is enough“ will nachweisen, dass die Drogenpolitik der kolumbianischen und der amerikanischen Regierung versagt hat. Seit Jahrzehnten trägt der „Drogenkrieg“ zur Militarisierung Kolumbiens bei, hat das Angebot an Kokain nur verknappt, den Preis dadurch in die Höhe getrieben und immer neue Anreize zur Produktion von Kokain gesetzt. Jeison Castaño vernetzt sich international mit ähnlichen Initiativen aus Mexiko, den USA und Europa. Sie fordern die Legalisierung von Kokain in den Konsumentenländern, die schärfere Kontrolle leichter Waffen und die strafrechtliche Verfolgung von Militärs und Polizisten, die mit der Drogenmafia gemeinsame Sache machen. Eine liberalisierte Medienlandschaft in Kolumbien verleiht den Forderungen im Land eine große Plattform und ermöglicht die Veröffentlichung von Skandalen.

Jeison Castaño, mittlerweile zu bescheidener Prominenz in den Medien gekommen, tritt der ökologischen Partei Kolumbiens bei und wird deren drogenpolitischer Sprecher. Ihr Spitzenkandidat, Antanas Mockus, kann bei den Präsidentschaftswahlen 2016 den amtierenden Präsidenten ablösen, weil dieser seine Versprechen für mehr soziale Gerechtigkeit nicht eingelöst hat. Jeison Castaño



wird zum Berater des Präsidenten für dessen „Reforma General“, die erstmals die soziale Ungleichheit in Kolumbien als Hauptursache für die vielen bewaffneten Konflikte in Kolumbien und die Anfälligkeit für Drogenkriminalität thematisiert.

Nach vier Jahren „Reforma General“ sind auch auf dem Land Anzeichen eines wirtschaftlichen Aufschwungs zu spüren. Die Regierung Mockus kann Kokainbauern zur Substituierung ihrer Kokaproduktion durch subventionierte Produkte für den regionalen Markt bewegen. Die verbleibende Guerillatruppe haben massive Rekrutierungsprobleme. Die ENL hat sich ganz aufgelöst, die FARC ist auf 800 Mann zusammengeschrumpft. Zwangsrekrutierungen von Kindern und Jugendlichen nehmen zu.

Nach 20 Jahren ziehen tatsächlich Leute freiwillig in die Comuna 13: Die Luft ist dort am westlichen Rand Medellín besser und es kommt kaum mehr zu Schießereien und Toten. Der Drogenkonsum in der Comuna 13 ist stark zurückgegangen, der Kampf um Einflusszonen war für die Drogenmafia mit zu hohen Kosten verbunden.

Es klang in der Friedensutopie für die Comuna 13 an: Die Medien spielen eine zentrale Rolle bei der Transformation einer Gesellschaft. Sie können die Neigung zur militärischen Lösung von Konflikten verstärken oder abschwächen. Die Medien mögen bewaffnete Konflikte. Sie liefern starke Emotionen wie Angst, Hass, Sieg und Niederlage und die damit verbundenen Bildmotive. Die Darstellung von Antagonismen entspricht der menschlichen Faszination von dramatischen Handlungsverläufen. Krieg lässt sich auf einzelne wenige Ereignisse verdichten. Friede ist ein langwieriger Prozess.

Durch die Darstellung des Konflikts können ihn Medienmacher perpetuieren, Ängste immer wieder neu erzeugen, statt auf mögliche Lösungen hinzuweisen. Diese Zusammenhänge gelten sowohl für die Medien im Krisengebiet selbst wie für die Medien anderer Länder, die über die Krise berichten. Das Projekt Peace Counts setzt genau an dieser Stelle an. Es sucht Wege der Darstellung des gelungenen Friedens, die mit den Gesetzmäßigkeiten der Massenmedien kompatibel sind.

Szenario 2: Die Medien

Ausgangslage

*Durch die Darstellung
des Konflikts können ihn
Medienmacher perpetuieren*

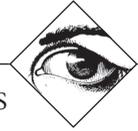
Zentrales Element der Dokumentationen sind die Friedensmacher. Sie sind Identifikationsfiguren für Leser, Hörer und Zuschauer. Sie machen Frieden anschaulich. Sie haben konkrete Lösungsvorschläge. Michael Gleich, der Gründer von Peace Counts, hat für Journalismus, der sich für Lösungen von Problemen interessiert, den Begriff des konstruktiven Journalismus geprägt. Ob bei Fragen des Umweltschutzes, der kulturellen Diversität oder des Friedens, *konstruktiver Journalismus* deckt ein Informationsbedürfnis des Medienpublikums ab, genauso wie Nachrichtenjournalismus oder *investigativer Journalismus*, der sich mit dem Aufdecken von Skandalen befasst.

Über die Medien lässt sich die Wirkung der Lösungsvorschläge vervielfachen: Sie sind nicht mehr nur ein Angebot an das direkte Umfeld des Friedensmachers, sondern beeinflussen im besten Fall die gesamte öffentliche Debatte über den richtigen Umgang mit Konflikten.

Wie gut die Friedensmacher als Rollenvorbilder funktionieren, beweisen auch die Workshops des Instituts für Friedenspädagogik Tübingen. Das Institut für Friedenspädagogik veranstaltet diese Workshops an deutschen Schulen und auch mit Multiplikatoren in den Krisenländern. Texte und Bilder von Peace Counts sind darin Grundlagen für Gespräche über Strategien zur Konfliktbearbeitung.

Personalisiertes Erzählen, das weiß jeder Journalist, ist stilistisch anspruchsvoller als das übliche Abfassen von Nachrichten oder Kommentaren. Um diese Kompetenz zu stärken, hat Peace Counts ein Ausbildungsprogramm in konstruktivem Journalismus für Reporter in Krisenregionen entwickelt. Es funktioniert in drei Schritten. Am Anfang führt ein Workshop in die Idee des konstruktiven Journalismus ein und bereitet eine gemeinsame Produktion von Reportagen über Friedensmacher vor. In einem zweiten Schritt werden Autoren, Fotografen, Radio- und Fernsehreporter ins Landesinnere auf Recherche geschickt und produzieren Texte, Fotos, Filme. Die Ergebnisse dienen als Grundlage intensiver Diskussionen in einem zweiten Workshop. Beim abschließenden dritten Schritt unterstützt Peace Counts die Teilnehmer bei der Veröffentlichung der Beiträge in den lokalen Medien und eigenen Formaten.

*Am Anfang führt ein
Workshop in die Idee des
konstruktiven Journalismus
ein und bereitet eine
gemeinsame Produktion
von Reportagen über
Friedensmacher vor.*



FOCUS

Im Jahr 2009 initiierte Peace Counts ein Projekt mit ivorischen Fotografen und Journalisten, die gemeinsam zehn Reportagen über ivorische Friedensmacher produzierten.

*Ein Beispiel:
Peace Counts en
Côte d'Ivoire*

Schritt 1: Zu Beginn des Projekts stand die Themensuche. Mit Hilfe von Elfenbeinküsten-Experten, der ivorischen Reporter und des Inputs zahlreicher internationaler und lokaler NGOs stand am Ende eine beeindruckend lange Liste mit Beispielen, die selbst die Themen-Zuträger überraschte und ein neues Licht auf den Beitrag der Zivilgesellschaft zur Stabilisierung des Landes warf.

Schritt 2: Recherchen im Landesinneren sind für ivorische Reporter eine Seltenheit. Ihr täglich Brot besteht darin, auf Pressekonferenzen zu gehen und aufzuschreiben, was eine politische Führungsfigur gesagt hat. Am nächsten Tag dann die Entgegnung dessen Widersachers. Berichterstattung über die Zivilgesellschaft findet kaum statt. Die zählt nicht viel. Dadurch wird wichtige Information nicht aufbereitet.

Dass der Reporter, der rausgeht und seine Geschichte sucht, im Vergleich zum Redakteur am Schreibtisch wenig gilt, lässt sich bereits an den Gehaltsstrukturen in Redaktionen ablesen: Der Redakteur verdient mehr. Reporter sind nur die Anfänger. Die gemeinsame Produktion durch Peace Counts zielt auch darauf ab, den Funken der Reportleidenschaft bei den Teilnehmern zu nähren und ihre Funktion wertzuschätzen.

Schritt 3: Für die Veröffentlichung der Reportagen wählte Peace Counts en Cote d'Ivoire ein traditionelles afrikanisches Format: Ein Erzähler fuhr durchs Land und erzählte auf öffentlichen Plätzen die Geschichten. Der Moderator Soul Oulai machte daraus eine fahrende Radio-Show und erreichte erstmals in dem zerrissenen Land die Kooperation zwischen verschiedenen Rebellen-sendern und dem Regierungssender RTI. Das Radio ist das wichtigste Medium in der Elfenbeinküste und anderen afrikanischen Ländern. So erfuhren auch die Analphabeten unter den Zuhörern (rund die Hälfte der Bevölkerung kann weder lesen noch schreiben) von den Methoden und Erfahrungen der Friedensmacher.

*Für die Veröffentlichung der
Reportagen wählte Peace
Counts en Cote d'Ivoire ein
traditionelles afrikanisches
Format.*

Das Projekt hatte Wirkungen auf der Makroebene, zum Beispiel wollte der Minister für Versöhnung die Friedensmacher kennenlernen. Die Arbeit der Friedensmacher wurde einem Millionenpublikum zu Gehör gebracht. Sie riefen nach der Ausstrahlung von Sendungen die Journalisten an und berichteten begeistert, dass ein Nachbar sie angerufen habe, der sie im Radio gehört habe ... Journalisten wurde die Bedeutung von Themen aus der Zivilgesellschaft nahegelegt und die nötigen Techniken werden vermittelt, diese auch aufzubereiten. Optimalerweise setzen sich diese Journalisten in Zukunft aus eigenem Antrieb für solche Themen ein und lenken dadurch den Blick der Öffentlichkeit, der stier nach oben gerichtet ist, auch auf die Menschen an der Basis, die einen positiven Wandel herbeiführen wollen.

Es ist ein Medienszenario denkbar, das auf einem realen Vorhaben basiert: Der Radiomoderator Soul Oulai, der die Tour durch die Elfenbeinküste für Peace Counts geplant hat, möchte diese Art von konstruktivem Journalismus weiter betreiben und arbeitet an der Gründung des ersten politisch unabhängigen Radiosenders in der Elfenbeinküste: „Peace FM“. Das Land steht vor dem demokratischen Umbruch. „Peace FM“ will die Stimme der neuen Elfenbeinküste und damit auch die Stimme eines neuen Afrikas sein.

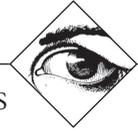
Die Medienutopie

Welcher Einfluss von Peace FM auf die Konfliktsituation in der Elfenbeinküste wäre denkbar?

Ein Zukunftsszenario kann so aussehen:

„Peace FM“ hat feste Programmplätze für die Berichterstattung über Friedensmacher. Sie werden zu Interviews ins Studio geladen, wenn sie anreisen können. Ein landesweites Netz von Korrespondenten produziert ansonsten Features über sie und sendet sie nach Abidjan. Damit gibt es in der Elfenbeinküste erstmals ein Massenmedium, das systematisch und regelmäßig über die Aktivitäten der Zivilgesellschaft berichtet und sie somit aufwertet.

Die Ausbildung dieser Korrespondenten gewährleistet Soul Oulai in Zusammenarbeit mit Peace Counts. Sie führen ein neues Format ein: Das Feature. Es ist aufwendiger zu produzieren, liefert aber



auch mehr Hintergrund-Informationen und ist besser geeignet, die Arbeit von Friedensmachern verständlich zu machen.

„Peace FM“ sendet auch ein buntes Unterhaltungsprogramm, das erstens sicherstellt, dass der Sender auch von vielen Ivorern gehört wird, und zweitens, dass sich der Sender über Werbeeinnahmen finanzieren kann und unabhängig bleibt – auch vom Tropf internationaler Geber.

Die Friedensmacher sehen sich in ihrer Arbeit bestätigt: Sie hören sich selbst im Radio, werden von Nachbarn und Freunden auf die Sendung angesprochen. Der Respekt vor ihrer Arbeit und das Wissen um ihre Methoden steigen und dienen Nachahmern als Inspiration. Die Zahl der Friedensmacher steigt.

Die breite Öffentlichkeit wird für das Thema der Konfliktbearbeitung sensibilisiert. Über die Beispiele der Friedensmacher, die sie im Radio hören, sensibilisieren sie sich für die Möglichkeit, mit Menschen einer anderen Ethnie, einer anderen politischen Überzeugung oder eines anderen Glaubens zusammenzuarbeiten und eine gemeinsame Basis zu finden. Es wird für politische Führer schwieriger, Ethnische, Politische oder Religiöse gegeneinander auszuspielen. Sie können nicht länger auf kritiklose Loyalität ihrer Anhängerschaft bauen, sie gar zur Gewalt gegen das jeweils andere Lager aufstacheln.

Die politische Klasse merkt, dass sie ihre Rhetorik auf eine aufgeklärtere Wählerschaft einstellen muss. Wahlkämpfe können nicht mehr rein über die Herabwürdigung anderer Ethnien geführt werden. Auch korruptes Verhalten wird riskanter: Das kritische Publikum verlangt Transparenz.

Die Elfenbeinküste wird wieder zu einer stabilen Demokratie. Ihre Entwicklung strahlt auf ganz Afrika aus.

„Peace FM“ sendet nicht mehr nur in der Elfenbeinküste, sondern in ganz Westafrika, und gibt damit der demokratischen und friedvollen Entwicklung dieser Länder ähnliche Impulse.

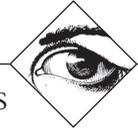
3. Gedanken zu Wandlungsprozessen

Der Sinologe Francois Jullien hat in seinem Buch „Die stillen Wandlungen“ sehr anregende Überlegungen über die Schwierigkeit in der europäischen Geistesgeschichte angestellt, Wandel zu begreifen. Platon als Ausgangspunkt nehmend, beschreibt er die wissenschaftliche Grundmethode, die Welt in Kategorien zu zerlegen, die abhängige von der unabhängigen Variablen, das „handelnde Subjekt“ vom Rest der Welt. Der „Wandel“ als solcher aber passe in keine Kategorie, er beschreibe immer „das Ganze“, das sich über unendliche viele kleine Schritte verändere. Sie seien so klein, dass sie uns gar nicht auffielen. Wir können einer Pflanze nicht beim Wachsen, dem Mensch nicht beim Altern zuschauen – nur zwei Zustände miteinander vergleichen und erstaunt feststellen, dass sie nicht identisch sind. Doch was ist in der Zwischenzeit geschehen? Echte Wandlung, schreibt Francois Jullien, vollziehe sich still. Selbst Revolutionen, von Historikern als einschneidende Ereignisse in der Geschichte eines Landes beschrieben, bewertet Francois Jullien lediglich als Indikatoren für die „stillen Wandlungen“, die sich unbemerkt bereits weitgehend vollzogen haben. Die Möglichkeit der Revolution war schon längst im Handeln der Menschen angelegt, der Versuch, sich ihnen zu widersetzen, hat sie nur gestärkt und zur Explosion gebracht.

Wenn ein bewaffneter Konflikt nach langer Zeit des Bürgerkriegs beigelegt wurde, dann haben wir es vielleicht mit einer stillen Wandlung zu tun, die unbemerkt hinter dem Getöse aus Kriegsrhetorik und Friedensverhandlungen stattgefunden hat und zu der wesentlich die Menschen beigetragen haben, die schon bereits zu Kriegszeiten die Möglichkeit eines umfassenden Frieden denken, fühlen und leben konnten.

Literatur

- Gleich, Michael (2005): *Die Friedensmacher*. München: Hanser.
- Human Security Project (2011): *Human Security Report 2009/2010*. Oxford: Oxford University Press, Chapter 1.
- Münkler, Herfried (2010): *Die neuen Kriege*. Reinbek: Rowohlt, 4. Aufl.
- Paffenholz, Tania (Hrsg.) (2010): *Civil Society and Peacebuilding*. Lynne Rienner Publishers.



FOCUS

Anmerkungen

- 1 Peace-Counts-Reportagen sind in zahlreichen namhaften Magazinen erschienen (Stern, El País Semanal, Focus, Chrismon, Brand Eins usw.), Zeitungen (NZZ, SZ, Frankfurter Rundschau usw.) und Radiostationen (der WDR hat eine Reihe mit 18 Halbstunden-Features gesendet).
- 2 Ein klassisches Beispiel ist die Gründung des Deutschen Reiches 1871 nach den Kriegen Preußens und seiner Verbündeter zuerst gegen Dänemark, dann gegen Österreich und den Deutschen Bund und schließlich gegen Frankreich.
- 3 Ein Essay von Michael Gleich über konstruktiven Journalismus findet sich unter: www.aja-online.org/de/aja/ueber-aja/der-teufel-traegt-prada/
- 4 Das Institut für Friedenspädagogik hat im Jahr 2009 eine Zwischenbilanz des Projekts *Peace Counts on tour* gezogen, die in einer Broschüre anschaulich und ausführlich die Methoden der Workshops geschildert werden: *Peace Counts on Tour, Zwischenbilanz* anlässlich der Verleihung des Peter-Becker-Preises für Friedens- und Konfliktforschung 2009, ISBN: 978-3-932444-49-4. Siehe auch www.friedenspaedagogik.de
- 5 Historiker beschäftigen sich längst auch mit Wandlungen, die stiller sind als Revolutionen. Zu nennen ist hier vor allem die Annales-Schule und die Arbeiten Fernand Braudels, der sich mehr für Strukturen als für die Ereignisse interessierte, mit denen Politik-, Diplomatie- und Militärgeschichte geschrieben wird.

TILMAN WÖRTZ IST

CHEFREDAKTEUR VON MUT.

ALS JOURNALIST TREIBT IHN

DIE CHANCE AN, ÜBER MUTIGE

MENSCHEN ZU BERICHTEN, DIE

SONST NIEMAND KENNENLERNEN

WÜRDE.

KONTAKT:

REDAKTION@MUTMAGAZIN.DE

Entwicklungszusammenarbeit am Beispiel der Desert Flower Foundation

Weibliche Genitalverstümmelung, als solche in einer gemeinsamen Stellungnahme der WHO, UNICEF und UNFPA (1997) deklariert, bezieht sich auf alle Eingriffe, die die teilweise oder vollständige Entfernung der weiblichen äußeren Genitalien oder deren Verletzung zum Ziel haben, aus kulturellen, religiösen oder anderen gesellschaftlich bedingten und nicht-therapeutisch belegbaren Gründen. Es werden 4 Typen unterschieden:

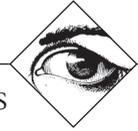
- Typ 1 ist die häufigste Form: Herausschneiden der Klitoris (etwa 80 %).
- Typ 2 entfernt auch die Labia minora.
- Bei Typ 3 wird eine Infibulation, das Vernähen und Verengen der vaginalen Öffnung, vorgenommen (etwa 15 %).
- Typ 4 beschreibt das Einschneiden, Ein- oder Durchstechen der Klitoris und der Labien, Ausbrennen der Klitoris und des umgebenden Gewebes (WHO, 2000, Fact Sheet No 241).

Die Desert Flower Foundation mit ihrer weltweit bekannten Gründerin Waris Dirie kämpft gegen die weibliche Genitalverstümmelung (engl.: female genital mutilation = FGM) seit mehr als 20 Jahren und postuliert diese Gewalt an Mädchen und Frauen als Menschenrechtsverletzung und Verbrechen.

Heike Anna Koch

Waris Dirie wurde 1965 in der somalischen Wüste geboren und erlebte diesen Eingriff mit fünf Jahren. Auf der Flucht vor einer Früh-Verheiratung geriet sie nach London und wurde dort mit

1 www.desertflowerfoundation.org



18 Jahren von einem Star-Fotografen entdeckt. Ihre Arbeit als international bekanntes Model sah sie als Chance, auf dieses Verbrechen aufmerksam zu machen und sich für dessen Bekämpfung zu engagieren. Ihre Lebensgeschichte und ihren Entwicklungsprozess erzählt sie in Filmen und inzwischen zahlreichen Büchern (Dirie 2001, 2005, 2007).

Sie gründete 2002 eine Stiftung mit ihrem Namen, die 2010 in *Desert Flower Foundation* umbenannt wurde; derzeitiger Sitz ist Wien, international tätig in Englisch, Deutsch, Polnisch und Französisch. Ihre Haltung und ihre Botschaft sind klar und unumstritten: FGM ist ein Verbrechen und muss ausnahmslos bekämpft werden. Im Mittelpunkt steht Aufklärung: in den betroffenen Ländern in Ost-, West- und Nordafrika, Südostasien, dem mittleren Osten und seit der Immigrationswelle auch in Europa, Nord- und Südamerika, Australien und Neuseeland. Zusätzlich deklariert sie die Forderung nach juristischen Konsequenzen für Täter*innen und fordert psychosoziale Betreuung der Opfer.

Weltweit sind ca. 200 Millionen Frauen betroffen, laut UNICEF derzeit 30 Millionen Mädchen akut bedroht. Durch die Flüchtlingsströme sind etwa 500.000 Mädchen und Frauen in Europa betroffen. Den offiziellen Zahlen ist nicht zu trauen, da die Dunkelziffer weitaus höher liegt, was an der äußerst komplexen und kulturell bedingten Thematik liegt.

Die Traumatisierungen sind vielfältig und gravierend. Sie lassen sich einteilen in Trauma-Ereignis, Trauma-Reaktion, Trauma-Erfahrung und Trauma-Folgen (Strenge 2013). Und hier sei der Aspekt der Migration zusätzlich besonders berücksichtigt.

Das Trauma-Ereignis selbst stellt einen entwürdigenden gewaltvollen Akt dar, an den die Mädchen mit der Lüge herangeführt werden, das rituelle Ereignis sei schmerzfrei. Doch in der Regel findet die Verstümmelung („Beschneidung“) ohne Narkose statt; nur in Städten und mit medizinischem Personal ist für eine Narkotisierung und vor allem Hygiene gesorgt. Den Mädchen wird außerdem gesagt, ohne die „Beschneidung“ seien sie keine wertvollen Mitglieder ihrer Sippe bzw. ihres Stammes. Das Ritual sei die Vorbereitung einer Hochzeit und vergleichbar selbiger. Durch

Das Trauma-Ereignis selbst stellt einen entwürdigenden gewaltvollen Akt dar.

diesen Initiationsritus würden die Mädchen zu vollwertigen [weil heiratsfähigen] Mitgliedern ihrer Großfamilie. Noch vor 20 Jahren fand dieser Eingriff vor der Menarche statt. Heute passiert er vielerorts bereits im Säuglings- und Kleinkindalter, mit medizinischem Personal und unter Narkose. Diese Medikalisation ist nicht unumstritten, verzögert sie doch eine radikale Abschaffung des Eingriffs – so die Gegner.

Die Mädchen werden ihrer natürlichen Weiblichkeit beraubt, ihr Lustempfinden wird erheblich beeinträchtigt und durch Infibulation die natürliche Keimregulierung gestört, was Entzündungen und Infektionen aller Art begünstigt, auch HIV. Die Einzelheiten der Verstümmelung bleiben ein Geheimnis. Die Mädchen dürfen nicht darüber sprechen, sie müssen ein Schweigegelübde ablegen. Eingebettet ist diese Prozedur in Festivitäten und ausgelassene Stimmung. Die Mädchen liegen alleine in ihrem Schmerz und alle anderen feiern. Dieses gesamte Geschehen stellt eine maximale Interferenz zwischen Erwartung und Erfahrung dar.

Bei der Trauma-Erfahrung liegt ein besonders tief greifender Aspekt in der Betrugs-Traumatisierung vor.

Bei der Trauma-Erfahrung liegt ein besonders tief greifender Aspekt in der Betrugs-Traumatisierung (Korn 2004) vor. Meistens nehmen nämlich Bindungspersonen wie Mütter, Großmütter und Tanten die schmerzhafteste Verstümmelung vor, seltener auch Hebammen. Statt Schutz erleben die Mädchen, dass sie gerade ihren nahen Bindungspersonen ausgeliefert sind (Korn 2004). Zusätzlich verraten fühlen sie sich durch die Tatsache, dass eben diese Bindungspersonen feiern und die Mädchen in ihrem Schmerz allein lassen. So erleiden die Mädchen zusätzlich ein Betrugstrauma (Freyd 1994/2008).

Zu den Trauma-Folgen gehören auch die Erfahrungen, die geflüchtete Frauen in den Aufnahmeländern machen.

Das Schweigegelübde, das Stillhalten und „Tapfer“-Sein stehen im krassen Widerspruch zur Selbstwahrnehmung von Scham, Ohnmacht, Erniedrigung. Um zu überleben, um die Beziehung zur Bindungsperson nicht zu verlieren, bleibt den Mädchen als Trauma-Reaktion oft nichts anderes, als ihren eigenen Schmerz zu „verlachen“, in eine peritraumatische Dissoziation zu rutschen.

Zu den Trauma-Folgen gehören auch die Erfahrungen, die geflüchtete Frauen in den Aufnahmeländern machen. Viele leiden unter psychischen Folgen, aber auch unter physischen, wie verzögerte



Monatsblutungen, häufige Infektionen, Verletzungen im Genitalbereich sowie äußerst schmerzhaften Geburten mit möglicher Todesfolge für Mutter und Kind. Durch weltweite Aufklärungskampagnen in den letzten 20 Jahren ist die Bewusstheit über alternative weibliche Identität deutlich vergrößert, und die geflüchteten Frauen erleben in den Zielländern andere Lebensformen.

Und hier geraten die Mädchen und Frauen erneut in einen Traumaprozess. Ihre in ihren Heimatländern gelebte Identität – in ihren Augen die einzig mögliche – hat plötzlich keinen Wert mehr. Wieder das Gefühl von Ohnmacht, von Hilflosigkeit.

Bisher wissen Ämter, Behörden und Sozialeinrichtungen in Deutschland zu wenig über die mentale Verfassung dieser Frauen. Deshalb gibt es kaum kultursensible therapeutische Konzepte, die den Frauen tatsächlich helfen könnten. Hinzu kommt, dass das Thema in Europa zu wenig bekannt ist.

Waris Dirie betont, dass Bildung und Aufklärung und die damit verbundene ökonomische Unabhängigkeit in Afrika und Asien wesentliche Faktoren für eine Bewusstheit und Selbstbestimmung der Mädchen und Frauen sein können. Ihr Engagement greift an den Orten, wo Schulen entstehen oder wo mit den Verantwortlichen darüber verhandelt wird, ein Gesetz gegen FGM oder ein Verbot von FGM zu akzeptieren und im Gegenzug Unterstützung und Bildungsmaßnahmen anzunehmen (siehe desertflowerfoundation.org).

Darüber hinaus ist es zwingend notwendig, dass es in Europa Aufklärung an zentralen Stellen gibt, in Asyl-Ämtern, medizinischen Versorgungsstellen und kommunalen Organisationen, z.B. in Schulen. Außerdem sind Kontrollen und strafrechtliche Verfolgungen anzustreben. Eine Zusammenarbeit aller staatlichen Organe sollte das Ziel einer flächendeckenden Bekämpfung von FGM sein.

Die weltweite Aufmerksamkeit von FGM und vor allem der persönliche Einsatz von Waris Dirie zeigen Wirkung. Wenn beispielsweise noch 1995 überall in Afrika zu 71,4 % FGM praktiziert wurde, hatten 2017 nur noch 8 % der Mädchen unter 14 Jahren (British Medical Journal, 2017) unter FGM zu leiden.

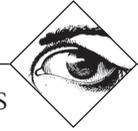
Die betroffenen Mädchen und Frauen erleiden eine besondere Form der Posttraumatischen Belastungsstörung, eine auf Frauen bezogene, kulturell bedingte PTBS. Hierfür werden nicht nur interkulturell sensible Therapien benötigt, sondern auch Psychotherapien, die „zwischen den Kulturen“ äußerst behutsam, auf ihren Hintergrund abgestimmt und individuell greifen.

Und hier könnte die Transaktionsanalyse ansetzen. Sie bietet etliche Möglichkeiten, den Mädchen Hilfe und Unterstützung zu bieten, präventiv wie kurativ.

Um weitere transgenerationale Transmissionen (es sind in der Regel die Mütter, die ihre Töchter dem Akt ausliefern) zu verhindern, sind meines Erachtens dringend Therapieangebote für alle Migrantinnen aus besagten Ländern notwendig. Und hier könnte die Transaktionsanalyse ansetzen. Sie bietet etliche Möglichkeiten, den Mädchen Hilfe und Unterstützung zu bieten, präventiv wie kurativ.

Für die Aufklärungsarbeit in afrikanischen und asiatischen Ländern könnten Mitarbeiter*innen besonders durch das Kommunikationsmodell geschult werden. Die diversen Transaktionen zwischen Mitarbeiter*innen von Hilfsorganisationen und Dorfbewohner*innen und Ansprechpartner*innen der jeweiligen Communities sollten analysiert und herausgearbeitet werden. Das Modell der parallelen, gekreuzten und verdeckten Transaktionen könnte sehr hilfreich sein für eine erhöhte Sensibilisierung auf beiden Seiten. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft aufseiten der Mitarbeiter*innen, die andere Kultur kennenzulernen. Ohne Einsicht in die komplexen Fäden langer kultureller Traditionen werden die Aufklärer*innen keine Chance haben. Insofern sind die besten Aufklärer*innen die Frauen, die selbst dieses Schicksal erleiden mussten, oder zumindest Menschen, die aus dem gleichen Kulturkreis stammen: afrikanische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten.

In den Sozialstationen in Deutschland beispielsweise könnte den Mädchen und Frauen Enttrübungsarbeit angeboten werden. Dazu bedarf es entsprechend ausgebildeter Therapeut*innen. Gerade bei den Migrantinnen ist die Arbeit mit dem erweiterten Bezugsrahmen wichtig, und grundsätzlich ist Skript-Arbeit notwendig, sofern sehr behutsam gearbeitet wird. Hier sollte jede Art von Konfrontation vermieden werden. Da die Mädchen und Frauen Betrugs- und Betrayal-Traumata erfahren haben, die auf gestör-



te Bindungen hinweisen, wäre meiner Ansicht nach das Arbeiten mit dem beziehungsorientierten Ansatz nach Erskine und der bindungsorientierte Therapieansatz nach Brisch und Bowlby empfehlenswert.

- 1) Schulung der Mitarbeiter*innen in zentralen medizinischen, kulturellen und bildungszentrierten Einrichtungen wie Schulen, Arztpraxen, Kliniken, Ämtern und in sämtlichen Sozialstationen aller Migrationsländer
- 2) Zusammenarbeit mit Aufklärer*innen in den betroffenen afrikanischen und asiatischen Ländern – nach speziellem Training mit kultur-sensiblen Kommunikationsmodellen (siehe z.B. Gloria Noriega)
- 3) Gemeinsame Entwicklung von Konzepten durch afrikanische und europäische Therapeut*innen
- 4) Absprachen und Verabschiedung von flächenübergreifenden internationalen Gesetzen und juristischen Maßnahmen bei Zuwiderhandlungen. Auch hier kann das Kommunikationsmodell der TA bei Supervisionen, Verhandlungen, Mediationen hilfreich sein.
- 5) Unterstützung bei Projekten und Aktionen der Desert Flower Foundation
- 6) Aufklärungsarbeit in den Medien, Hartnäckigkeit beim Posten von Nachrichten auf entsprechenden Blogs
- 7) Engagement bei/mit Ärzt*innen, die sich um eine Rekonstruktion der verletzten weiblichen Genitalien bemühen

Wie kann eine Entwicklungszusammenarbeit aussehen?

Festzuhalten ist, dass es schon eine Reihe von Veröffentlichungen zu dem Thema gibt, sowohl in der Psychologie als auch bei den Kulturwissenschaften. Dennoch ist die Öffentlichkeit bisher zu wenig informiert und die Aufmerksamkeit in der Gesellschaft nicht genügend gegeben. FGM ist ein Verbrechen an Mädchen und Frauen weltweit und es lohnt sich zu kämpfen.

-
- Brisch, K.H. & Hellbrügge, T. (Hrsg.) (2003): *Bindung und Trauma*. Stuttgart: Klett-Cotta.
 - Dirie, W. (2001): *Wüstenblume*. München: Schmeekluth.
 - Dirie, W. (2005): *Schmerzenskinder*. Berlin: Ullstein.
 - Dirie, W. (2007): *Brief an meine Mutter*. Berlin: Ullstein.

Literatur

HEIKE ANNA KOCH
IN FORTGESCHRITTENER
WEITERBILDUNG ZUR CTA-P

- Freyd, J.J. (1994): *Betrayal Trauma: Traumatic Amnesia as an Adaptive response to Childhood Abuse*. *Ethics & Behaviour*, 4 (4), S. 307–329.
- Freyd, J.J. (2008): *Betrayal Trauma*. In: Reyes, G., Elhai, J.D. & Ford, J.D. (Hrsg.) *Encyclopedia of Psychological Trauma*. New York: J. Wiley & Sons.
- Korn, F. (2004): *Geboren im großen Regen. Mein Leben zwischen Afrika und Deutschland*. Reinbek: Rowohlt.
- Noriega, G. (2004): *A Transgenerational Script*. TAJ.
- Strenge, D.K. (2013): *Traumatisierung durch weibliche Genitalverstümmelung*. *Trauma & Gewalt* 7, Heft 4.
- *Terre des Femmes* (Hrsg.) (2003): *Schnitt in die Seele. Weibliche Genitalverstümmelung – eine fundamentale Menschenrechtsverletzung*. Frankfurt: Mabuse.
- *Zahlreiche Veröffentlichungen der WHO, DGGG (Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe), MWIA (Weltärztinnenbund) u.a.*